

Ueber den Gruss

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **63=83 (1917)**

Heft 43

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-33613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

en grande partie, non seulement l'instruction physique de nos hommes, mais plus encore le développement parmi ceux-ci d'un état moral toujours plus sain et plus vigoureux.

Pour hausser le moral d'une troupe, il suffit en réalité de le vouloir, d'une volonté appliquée d'abord à soi-même, pour dompter tout ce qui en soi est contraire à l'accomplissement de son devoir, fondée sur la connaissance réfléchie du but poursuivi et manifestée sans aucune faiblesse, mais avec la bienveillance qu'inspire l'affection. Pour bien commander il faut deux choses: Une volonté inébranlable au service des tâches qui vous incombent et un cœur chaud, dévoué à l'armée que l'on sert, aux chefs que l'on suit et à la troupe qui dépend de vous.

Chs. Sarasin, colonel.

Ueber den Gruß.¹⁾

Zu den in letzter Zeit in dieser Zeitschrift erschienenen Betrachtungen über Offizierswesen, soll hier wieder ein Beitrag geliefert werden: es betrifft das Zurückgrüßen des Vorgesetzten. Obwohl mir die Sache schon seit langem am Herzen lag, war es vor allem eine Skizze in der Zeitschrift „Die Schweiz“, die mich bewog, darüber in unserem Blatte zu schreiben. Dort schrieb in der Märznummer 1917 Paul Lang u. A.

„Sie schreiten aneinander vorbei. Der Führer und der Gemeine. Der Leutnant und der Füsilier. Ein Ruck in jedem der Leiber. Die Hand fährt straff ans Käppi. Stahlharte Augen blitzen sich an.

Schon sind sie aneinander vorbei. Aber in dem einen Moment haben sie sich als Männer erkannt.

Was heißt Salutieren? Es heißt: wir zwei kennen uns; wir sind von der Gilde, die wenn's nötig ist, in einen Ruck die ganze geistige und körperliche Kraft pressen kann. Auf uns kann man sich verlassen. Denn Herr sind wir über uns selbst. In der Gewalt haben wir Nerven und Muskeln, allorten und jederzeit.

Des sei uns der Gruß Symbol. So, wie wir jetzt uns aufraffen, mitten aus dem Gespräch, vom Arme der Freundin hinweg, aus einer Diskussion, einer Ueberlegung, einem Witze heraus, ob fröhlich, ob traurig, ob frisch, ob müde — so sind wir stets bereit zu Kampf und Tod.

Von der Gilde sind wir, die gerüstet ist. Von den Menschen, die ganz sich im Zaume haben.

Was unterscheidet den Soldaten vom Bürger? Die Möglichkeit, seine Kräfte, die letzten Fähigkeiten seines Körpers und Kopfes blitzschnell zu sammeln und zu entladen. Mit dem Aufreißen und Zusammenraffen des Grußes beweist er es, zeigt sichtbarlich, daß er die Kraft nicht nur hat, sondern auch jederzeit darüber verfügt.

Das ist der Gruß: Ein Bild dieser innerlichen Bereitschaft. Das sagen die starren Augen: So blicken wir in die Gefahr. Stark, entschlossen, furchtlos, komme sie von einer Sekunde auf die andere. Wir erkennen uns. Gleicher Art sind wir. So beweisen wir's uns . . .

Ein Ruck — und alles ist vorbei. Jeder ist wieder Mensch nur. Aber wie ein Blitz mit einem

Schlag dunkle Gegend taghell erleuchtet, so offenbart der Gruß des Soldaten innerste Wesensart.“

Wer in unserer Armee dient, wird sich sofort sagen, daß P. Lang idealisiert: nicht etwa weil die Gedanken und Deutungen, die er in den Gruß hineinlegt, zu idealistisch wären, sondern weil der praktische Vorgang des Grüßens sie selten oder nie in solchem Maße verraten wird. Woran liegt's?

Daß speziell in unserer Armee der Gruß eine symbolische Bedeutung haben muß, erkennt jeder der darüber nachgedacht hat. Ich glaube auch beobachtet zu haben, daß in den Schulen in letzter Zeit immer mehr Wert auf Blick und Haltung gelegt wird, statt den Gruß, wie es auch schon in verkehrter Weise geschah, geradezu als Drillbewegung zu behandeln. Und mit Recht: gerade der Rekrutenschulleutnant soll es versuchen etwas vom Geist der zitierten Skizze in seine Rekruten zu pflanzen, statt dieselben von Anfang an mit den verschiedenen Grußregeln zu verwirren, wie zu grüßen sei, wenn man mit einem Vorgesetzten geht und ein anderer hinzukommt, oder je nachdem man zufällig ein Paket in der einen oder anderen Hand trägt.

Aber jede militärische Lehre bleibt fruchtlos, wenn sie nicht durch das gute Beispiel des Vorgesetzten bekräftigt wird. Und *hier* liegt's. Es war die erste Enttäuschung, die mir mein Rekrutenschul-Oberleutnant bereitete, als ich bemerkte, wie nachlässig er grüßte, nachdem wir doch alle Tage so und so lange den Gruß nach bestimmten Vorschriften üben mußten. Seither habe ich es immer empfunden, wenn mich ein Vorgesetzter in nachlässiger Art zurückgrüßte, was mir noch als Offiziersaspirant vorkam: ein Leutnant quittierte meinen Gruß in so nachlässiger Weise, daß ein in meiner Begleitung sich befindlicher Ausländer mich verwundert fragte, ob denn bei uns die Offiziere nicht zurückgrüßen müßten! Ein ähnlicher Fall kam in der letzten Nationalrat-Session zur Sprache. Und sie sind wirklich nicht vereinzelt diese Fälle: ebensowenig wie die Soldaten vereinzelt sind, die sie beobachten und mit Recht empfinden.

Wir sündigen fast alle darin. Mehr oder weniger allerdings. Die Nachlässigkeit wird eine mehr oder weniger auffällige sein, aber man darf doch behaupten, daß wir als Vorgesetzte im Allgemeinen nicht so zurückgrüßen, wie wir sollten und wie es das Dienst-Reglement von uns verlangt. Solange man das aber sagen darf, dürfen wir uns nicht über Nachlässigkeit und Kneiferei beim Grüßen unserer Untergebenen aufhalten. Daß es auch bei diesen fehlt, und was für verhängnisvolle Folgen das haben könnte, hat anlässlich der Allschwiler-Affäre ein Instruktions-Offizier in der N. Z. Z. nachgewiesen.

Es muß auch hier anders werden. Einmal indem wir dem Untergebenen die Bedeutung des Grußes klarzumachen versuchen, vor allem aber, indem wir „angemessen“ zurückgrüßen. Dieses „angemessen“ wird wohl von den Meisten instinktiv so ausgelegt, daß sie ihren Gruß demjenigen des Untergebenen anpassen. Das ist ganz natürlich und dennoch nicht richtig: denn das Benehmen des Vorgesetzten soll auf den Untergebenen einwirken und nicht umgekehrt. Wir müssen auch den schlampigen Untergebenen anständig zurückgrüßen (wenn wir ihn nicht überhaupt zur Rede stellen wollen). Gerade das dürfte ihn beschämen, wenn er überhaupt noch etwas ist. Er wird den nächsten Vorgesetzten an-

¹⁾ Gerne und freudig publizieren wir diesen Aufsatz eines jungen Offiziers, aus dem echte Gesinnung spricht. Red.

ständiger grüßen und von diesem wird es nun abhängen, ob die Lehre, die der Vorhergehende dem Soldaten gab, wirken wird oder nicht.

Ein besonders augenfälliges Beispiel zu meinen Ausführungen geben diejenigen rauchenden Offiziere, die sich nicht die Mühe nehmen, beim Zurückgrüßen das Rauchwerkzeug aus dem Munde zu nehmen. Ich gestehe, daß es unangenehm ist, aber wir verlangen's vom Untergebenen auch und mit Recht; also gibt es nur eine Konsequenz. Man wird hoffentlich nicht entgegen wollen, daß der Offizier viel häufiger zu grüßen habe; denn niemand wird behaupten dürfen, daß die Häufigkeit einer militärischen Handlung deren schlappe Ausführung rechtfertige. Wo sich diese Wirkung dennoch, gewissermaßen automatisch, einstellt, soll man suchen der Häufigkeit der Wiederholung aus dem Wege zu gehen, eine Logik, die wir schon im Generalbefehl über die Achtungstellung finden. Man könnte vielleicht im Kompagnie- oder Bataillons-Rayon, während der Freizeit, wo die verschiedenen Grade einander am häufigsten begegnen, die Pflicht zu grüßen aufheben, was keine Bedenken hätte,¹⁾ wenn man dafür im Uebrigen dem Gruß mehr Aufmerksamkeit schenkte. Solange aber unser Gruß nicht der Ausdruck seiner Bedeutung ist, solange wird auch der gute Soldat versucht sein, ihn als die „Männchenmacherei“ zu empfinden, an die ihn die Feinde der Armee glauben machen wollen. An uns ist es zu verhindern, daß dieses Gefühl aufkomme.

Man verstehe recht: es wird nicht, weder vom Untergebenen noch vom Vorgesetzten, eine bestimmte Reihenfolge drillmäßig abgezierter Bewegungen verlangt, aber: soldatische Haltung und ein Blick, der etwas sagt. Was er sagt, hängt von den Umständen ab und braucht durchaus nicht auf Paul Langs Sätze in der „Schweiz“ beschränkt zu werden. Es wird naturgemäß im Blick zwischen Oberst und Rekrut etwas anderes liegen, als in dem zwischen dem jungen Leutnant und dem Landsturmmann. Wer für dienstliche Vorgänge ein tieferes Interesse hat, wie es beim Offizier immer der Fall sein sollte, findet hier eine solche Fülle von Beobachtungen zu machen, die ihn reichlich für die ungebrannte Zigarette entschädigt.

Aber bei aller Variationsmöglichkeit darf Eines nie im Blicke der sich grüßenden fehlen: das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit bei der Arbeit an einer großen Aufgabe.

Nach Abschluß der obigen Betrachtungen, kommt dem Schreiber, in Nr. 40 unseres Blattes, der Aufsatz: „Die Wurzel des Uebels“ unter die Augen, worin in beherzten und beherzigenswerten Worten das Problem der Eliminierung der kranken, faulen Glieder aus dem Armeekorper angepackt wird. Vorliegende Ausführungen möchten, um im Bilde zu bleiben, die gesunden Körperglieder, diejenigen, die für eine Eliminierung gar nicht in Frage kommen, dazu anregen, mit ihren schlechten Gewohnheiten abzubrechen. Sie schaden dem Körper mit der Zeit doch auch. Man hat bei ihrer Bekämpfung den Vorteil, daß die Sache kein Problem mit Gefahrmomenten darstellt. Es bedarf keines Chirurgen, sondern nur des guten Willens: einer soldatischen Eigenschaft. Aber allerdings: des guten Willens *aller*.

C.

¹⁾ Das D.-R. sieht ja auch Ausnahmen vor (Cantinen etc.).

Das Schießen mit „alles frei“.

Seit die Maschinengewehre in unserem Heere eine allgemeine Verbreitung gefunden haben, sind alle neuen Mitrailleuroffiziere bemüht gewesen, ihre Waffe unter möglichst günstigen Bedingungen ins Gefecht zu bringen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn in letzter Zeit die Frage nach dem Schießen mit „alles frei“ einer allgemeinen Diskussion und Klarlegung unterworfen wird. Seit Jahren theoretisiert man über den Wert oder Unwert dieser Schießart, ohne sich Rechenschaft zu geben, daß das nicht der Weg ist, die richtige Lösung zu finden. In der Einsicht, daß es an Erfahrung fehlte, um daraus richtige Schlüsse zu ziehen, haben gewisse Mitrailleur-Kompagnien für sich Versuchsschießen angestellt, die verschiedene Resultate geliefert haben, was übrigens zu erwarten war. Eines steht nun endlich fest, daß man mit allen gelegentlichen Versuchen, mit allen theoretischen Erörterungen nie zu einem befriedigenden Ende kommen kann. Es fehlen jede einwandfreien Grundlagen, um die Vor- und Nachteile objektiv beurteilen zu können. Wie man es in jeder Wissenschaft als eine nachgerade selbstverständliche Notwendigkeit ansieht, eine neue Gesetzmäßigkeit auf einwandfreies Versuchsmaterial aufzubauen, so müssen wir endlich auch für uns diese Notwendigkeit einsehen.

Die richtige Verwendung des Maschinengewehrs und insbesondere eine richtige Schießtechnik ist nur möglich, wenn sie auf der Kenntnis der Leistungsfähigkeit dieser Präzisionswaffe aufgebaut ist und ihr in jeder Beziehung Rechnung trägt. Wo diese Kenntnis nicht vorhanden ist, da wird die gesamte Schießtechnik in der Luft hängen und entbehrt jeder praktischen Grundlage. Wir verlangen allgemein, daß die Schießtheorie uns Feldoffizieren die Mittel an Hand gibt unsere Waffe so gut und so voll als möglich einzusetzen. Dadurch kennzeichnen sich diese beiden, sich scheinbar widerstrebenden Disziplinen der Schießtheorie und der feldmäßigen Schießtechnik. Die Schießtheorie hat die Grundlage zu geben für eine brauchbare, feldmäßige Schießtechnik. Wir erwarten also von ihr alle genauen, einwandfreien, unbestrittenen Angaben, die wir zur Ableitung unserer Schießtechnik benötigen. Die Schießtheorie mit den von ihr nie zu trennenden Messungen und Versuchen ist also das primäre. Diese Feststellungen erklären uns, warum wir bisher keine praktischen, brauchbaren Antworten auf die Streitfrage „alles frei“ erhalten haben. Bis heute hat uns die Schießtheorie keine einwandfreien Versuche und Resultate geliefert, die geeignet wären, Licht in die Sache zu bringen. Dieser Vorwurf lastet schwer auf ihr und läßt sich kaum durch Zeitmangel, Kostenfrage oder ähnliches erklären.

In einem äußerst interessanten Artikel der „Revue militaire“ schlägt Herr Hauptmann Isler III/2 in der Augustnummer vor, andere Kompagnie-Kommandanten möchten über das Schießen mit „alles frei“ Versuche anstellen und ihre Erfahrungen bekannt geben. In einer mir bekannten Mitrailleur-Kompagnie wurden schon vor 1 Jahr Vergleichsschießen mit „alles frei“ und mit festgelegten Klemmen gegen dieselben Ziele ausgeführt auf ca. 800 m. Allein diese Versuche mögen an und für sich interessant sein, besitzen aber nur für die direkt Beteiligten praktischen Wert. Die erste